

# Wind, Sonne, Wasserwind und Sonnentuch

Nachdem sie dreißig Jahre überzeugt war, dass ihr Vater auch an ihrem Schicksal schuld ist, macht sie eines Tages die Begegnung mit der Mutter ihres Freundes Pedro etwas unsicher. Anna erzählt ihr vom Leben, von der Suche nach dem Sinn, nach der Liebe und nach Veränderung. Nach diesem Abend in der Pinta del Cruz ist sich Nina nicht mehr ganz so sicher und sie beginnt ihre ganz persönliche Reise zu sich selber... nicht ahnend, dass derselbe Drang nach Veränderung und Abenteuer, ihren Vater ins Abseits und in die Ausgestoßenheit getrieben hat.

Der Autor lässt Nina seine Geschichte erzählen, die in bewegter Form die Auswirkungen schildert, wenn der Wunsch nach Veränderung größer wird als der Wunsch in das System zu passen. Die ursprüngliche Intention des Autors war einfach seine Geschichte zu erzählen, da in unzähligen Gesprächen nur Enttäuschung, Missverständnisse und taube Ohren zu den Siegern zählten und die Verbitterung der Lebensfreude weichen musste. Eine kleine alltägliche Geschichte. Jede Person dieses Romans spiegelt den Autor wider, sei es in Worten, Taten oder Gewohnheiten.

Was als einfache Idee angefangen hatte, wurde schnell zu einer großen Leidenschaft von O.S. Lee: Das Schreiben.

## Kapitel 1

### **Nachgedacht**

Der Wind strich mir durchs Haar, der warme Sommerwind macht jeden noch so grauen Alltag zum Himmelreich. Ich umarmte Pedro und küsste ihn leidenschaftlich. Wir blieben mit dem Jeep an unserer Lieblingsklippe stehen und blickten demütigen auf die Weite des Meeres. Wie viele Geschichten von Schönheit, Freude, Tod und Leid wohl der Wind erzählen könnte. „Wahrscheinlich nur eine einzige...“, murmelte Pedro, das Gesicht geneigt. „Wie, was nur eine...?“, ich wurde ärgerlich. Immer wieder wenn die Stimmung auch nur einen Funken zu romantisch wurde, schlich dieser zweite Pedro sich ein. Dieser zweite Pedro war immer voller Zweifel, Angst, ist immer entsetzlich ernst und ließ der Illusion keinen Platz.

„Unsere Geschichten sind doch alle uralt und immer dieselben. Was haben wir Menschen dazu gelernt, wir haben uns das Leben bequem gemacht, sitzen in unseren teuren Autos, machen Urlaube und fühlen uns wahnsinnig befreit...“

„Ich denk, die Sonne tut dir nicht gut, in deinem Alte sollte man einen Hut tragen!“, lachte ich wollte die aufziehenden Philosophen-Gewitterwolken vertreiben, aber es war schon zu spät.

„Es muss doch einen Sinn mehr geben. Wir lieben uns doch, wir teilen jede Sekunde, die uns bleibt. Ich bedanke mich für jeden Augenblick und doch spüre ich, dass wir mehr vom

Leben bekommen könnten, wenn wir uns etwas fallen lassen. Ich kann das Gefühl nur schwer beschreiben, aber es ist eine Art Hochgefühl mit gleichzeitiger tiefer Trauer, das sich alles in einer einzigen Träne ausdrückt, über mein Gesicht streicht, auf den Boden fällt und zart im Sand versinkt. Als ob nichts passiert wäre.“

Der Wind nahm die Frage auf und trug sie weit über das Meer, dorthin wo alle Fragen verschwinden und auf unendlichen Umwegen zur Reife gelangen möchten. Ich blickte entmutigt und schweren Herzens in den wolkenlosen Himmel. „Warum ich, warum ausgerechnet ich... immer wieder diese sinnlosen Diskussionen über das Hier und Jetzt!“

Ich kann nicht dauernd die zweite sein, ich will keinen Mann an meiner Seite, der dem Zweifel mehr Platz gibt als mir...“ die Gedanken schossen durch den Kopf wie ein Gewehrsalbe, ich kochte vor Wut und Verzweiflung, ohnmächtig meiner Gefühle Ausdruck zu verleihen.

„Es wird alles gut, es ist so wie es ist“, sagte ich ruhig und streichelte Pedros braungebranntes Gesicht. Er war ein schöner Mann, knapp über dreißig, sehr erfolgreich und von starker Statur. Seine Leidenschaft galt der Muse, Musik, Literatur und wie sollte es anders sein: den Frauen.

Man täte ihm unrecht, ihn als Frauenhelden zu bezeichnen, er genießt das Leben mit fraulicher Anwesenheit, er schätzt und liebt es, die Geschlechtlichkeit zu leben, obwohl er mit dem größten Wunsch der Frauen schwer zu kämpfen hat.

„Kinder sind nett“, hatte er einmal gesagt, „wenn es nicht die eigenen sind“. Auch in einer launischen von Wein durchströmten Nacht hatte sich seine Stimmung grundlos verschlechtert, als die Diskussion „Kinder ja oder nein“ ein Fiasko in ihm anrichtete. Sämtliche seiner Freunde verstanden es als kabarettistische Einlage und amüsierten sich köstlich.

In diesem Augenblick fühlte ich einen tiefen Stich in meinem Herzen, ich hatte große Sehnsucht nach einem Kind, dieses unabwendbare Gefühl der Unvollkommenheit störte mich.

Bis jetzt war das Thema noch leicht zu verdrängen, doch der Ruf danach wird immer lauter. Und ich weiß nicht warum, hatte ich mich doch schon lange entschieden, die Welt kennen zu lernen. Die Welt, von hier bis Madrid, von Madrid bis nach Barcelona... und hier bin ich nun. Ja, das ist meine Welt. Und Pedro ist mein Mann für's Leben, ich bin mir sicher. Er wird es verstehen, wenn ich ihn einfach mit Nachwuchs überrasche, er wird es mögen. So wie alle Männer es mögen, mehr oder weniger. Was gibt es denn schöneres...

„Meine Mutter lässt dich herzlich grüßen und möchte dich zu einem gemeinsamen Abendessen einladen. Hast du Lust?“ Seine verführerische Stimme hatte mich aus den grauen Schwangerschaftswolken gerissen. „Wie,... zu deiner Mutter. Ich denke sie hasst mich!“

Pedro winkte ungeduldig ab. Ich konnte dieses Familiengetue einfach nicht ausstehen, Mama hin und Opa her. Wenn ich ehrlich bin, weiß ich keinen Grund worum ich so ablehnend gegenüber diesen Menschen war. Mein richtiger Vater hatte ja nie Zeit, mir Familie näher zu bringen. Der Herr Creative Director hatte ja immer was besseren vor.

Im Alter von zwei Jahren hat er uns verlassen, es muss für meine Mutter sehr schwer gewesen sein. Sie ist heute noch ganz verbittert darüber und will auch darüber nicht sprechen. Mein Vater lebt sein eigenes Leben, ein Egoist. Ein Mann der tausend Ausreden. Wäre meine Oma damals nicht gewesen, er hätte mich wohl in ein Kinderheim gesteckt und mich dort verrotten lassen. Seit ich 9 war, wurden seine Besuche ja sowieso immer seltener. Mit zehn zog ich zu seiner Mutter, eine herzengute Frau und von allen Menschen sehr bewundert. Sie war eine gute Lehrerin in ihrem Dorf. Ihre ganzes Leben drehte sich um ihre Kinder in der Schule.

Jede Seele lag ihr am Herzen, mein Vater hätte sich glücklich schätzen können, in einer solchen menschlichen Atmosphäre leben zu dürfen. Meine Oma tat eigentlich alles für mich, lehrte mich das Musizieren, die Arbeit im Garten und zeigte mir die Natur. Sei meinte immer, ich solle versuchen meinen Vater zu verstehen, obwohl sie selber es auch nie konnte und auch nicht tat. Ihrer Meinung nach war seine jetzige Frau die Ursache seiner Veränderung. Joanna war aus Nevada, also aus dem Nichts der Wüste, eine Amerikanerin, die meinem Vater wohl den Verstand geraubt hat. Nicht wegen Ihrer angeblichen Schönheit, sondern des Geldes wegen. Mein Vater hatte wohl nie Geld und das letzte das ihm blieb, gab er dieser Lady aus den USA.

Oma hasste sie, jedes Mal wann sie sich die Hand gaben, konnte ich den missachtenden Blick und Abwertung in ihrem Gesicht widererkennen. Joanna wird nie meine Mutter sein, sie ist nur die Freundin meines Vaters, also weit hinter mir. Schließlich bin ich die Nummer eins, so wie jede Tochter in diesem natürlich-göttlichen Spiel.

Joanna Ross, so ihr ganzer Name, bemühte sich sehr um mich. Sie war sehr offenherzig und interessiert an meinem Leben. Eigentlich fühlte ich mich sehr wohl und gut aufgehoben in ihrer Nähe. Später, als mir Oma erklärte, dass sie das nur tat um ihren Sohn von sich zu reisen und somit auch meinen Vater kam mir das feine Getue der Dame so unbeschreiblich berechnend vor, dass ich nur noch Hass für diese Amerikanerin empfand.

Komischer Weise hat sich mein Vater dieser Frau hingegeben, ich habe bis heute noch keine Ahnung, was er an ihr so interessant fand. Womöglich der American Way of Sex. Männer sind ja alle gleich, warum sollte mein Vater eine Ausnahme sein, sein Talent bestand wohl darin, Frauen ins Bett zu bringen, sie zu schwängern und zu verlassen.

Meine Mutter hat das am eigenen Leibe erfahren müssen. Dessen nicht genug, muss sie noch mit der Schande leben, dass ihr Beischläfer ja nicht einmal ein richtiger Mann war. „Mit dem kann man tun, was man will...“, höre ich sie in meinen Ohren.

Hätte er etwas an uns beiden gefunden, wären wir heute wohl mit ihm in einem gemeinsamen Haus mit Garten und könnten ein schönes Leben auf dieser Kugel Erde verbringen. Manche Menschen tun alles, um Unglück auf dieser Welt zu gebären. Väter allen voran.

Stattdessen musste ich in einem Wohnsilo mein Dasein fristen. In dieser Betonhöhle war keiner besser als der andere, alle waren wir gleich unbedeutend.

Nicht einmal der Traum von der Märchenprinzessin konnte mir dabei helfen, meine Ideen und Ideal am Leben zu halten. Kein Frosch, keine Dornen und kein Hänsel weit und breit Anstelle dessen trat mein Stiefvater oder besser gesagt mehrere Stiefväter in mein Leben und versuchten mir das Väterliche näher zu bringen. Jeder auf seine Weise.

Irgendwann einmal begann meine Mutter zu trinken, sie lallte herum, redet wirres Zeug, machte mir Angst, bis dann endlich auf der Sofa im Wohnzimmer einschlief, um Mitten in der Nacht wieder aufzustehen und sich im Badezimmer zu übergeben. Bis auf das Klo schaffte sie in den seltensten Fällen. Diesen Umständen hatte ich es zu verdanken, dass ihre Partner auch immer mehr aus dem Drinkermilieu kamen. Nacht für Nacht hatte ich Angst vor den Schreien und den Streitereien zwischen meiner Mutter und irgendwelchen Männern, die alle Probleme mit Gewalt lösten.

In einer der letzten Nächte, die wir gemeinsam verbracht haben, hörte ich sie furchtbar schreien, Angstschreie durchbrochen von rauhen Männerlauten, die es mir eiskalt über den Buckel laufen ließen. In jener Nacht hatte meine Mutter geweint bis zum Morgengrauen und versucht, sich mit einer Portionen Schlaftabletten das Leben zu nehmen. Den Mann habe ich nie wieder gesehen. Sie traute sich auch nicht den Vorfall zur Anzeige zu bringen, die Schwellung im Gesicht und die blutende Vagina erklärte sie mit einem „Unfall“. Gut, dass ich so einiges gewohnt war, ansonsten hätte ich mich auch gleich umgebracht.

Als ich meinen ersten Job als Kellnerin im „Lucky Joe“ annahm, mietete ich auch eine kleine Wohnung am Rande der Stadt. Meine Mutter wurde in eine Heilanstalt eingewiesen, um von der Tabletten- und Alkoholsucht loszukommen. Jeder Besuch bei ihr war ein Meer von Tränen auf beiden Seiten. Ich konnte ihr nicht helfen, war ohnmächtig, die Welt zu retten.

Ihre Vorwürfe, ihre Beleidigungen waren wie Messerstiche und sie sah nicht einmal wie ich daran verblutet. „Du musst stark sein, stark sein. Eine Frau kann alles aushalten. Eine Frau ist geboren, um Schmerzen auszuhalten...“

„Was ist jetzt!“ Pedro sah mich ungeduldig an, „wo zum Teufel bist du denn mit deinen Gedanken...“ „Ich... hab’ nur an die kommenden Woche gedacht...“ stammelte ich und konnte mich nur schwer in die Gegenwart zurückholen.

In letzter Zeit holt mich meine Vergangenheit immer wieder ein, kein Wunder ich hatte sie in die hintersten Ränge meiner kleinen Seele verdrängt. Und jeder der in der letzten Reihe des

Lebens sitzt, möchte auch mal in die erste. Gott sei Dank weiß Pedro von meiner Vergangenheit nicht alles, nur das war nötig war.

Eine kleine Leidensgeschichte zieht bei Männern ja sowieso immer. Zuviel konnte ich ohnehin nie erzählen, entweder wurde ich aggressiv oder depressiv. Meistens beides und ich wollte und konnte ihm nichts erklären.

Sein Drängen nach Aufklärung konnte ich bis jetzt immer mit einer zumindest für ihn heißen Liebesnacht abwenden. So sehr ich es liebe ihn in mir zu spüren, von Leidenschaft aufgeessen werde ich dabei nicht.

Das muss wohl das Spiel der Frauen sein, ich für meinen Teil erfülle diese Aufgabe sehr pflichtbewusst und gebe auch gerne ein bisschen mehr von mir, um den dahin schmelzenden Liebhaber nicht zu enttäuschen. Mit meinen fast dreißig Jahren weiß ich bis heute noch nicht, wie man zu einem natürlichen Orgasmus kommt.

Mittlerweile habe ich es aufgegeben, die Ursache bei mir zu suchen. Ich habe es einfach aufgegeben und akzeptiert, das die Welt so funktioniert. Solange man Männer bei Laune hält, kann einer Frau nichts passieren. Irgendwann im Leben gehen sie dann eben nicht mehr heim zu Frau und Ehebett sondern holen sich das Lustvolle bei einer Flasche Wein. Tag für Tag. Der Rhythmus bleibt gleich. Ob beim Sex oder beim Trinken.

Kapitel 00

### **Vom Fliegen und anderen Träumen**

Pedro lehnt sich wie immer gelangweilt an die Mauer der Kirche. „Ich sollte meine Wurzeln nicht vergessen, hat meine Mutter gemeint. Mein Vater sagte, wenn ich einmal so alt bin wie er, werde ich ihn verstehen, wenn er meint, dass man sich gewisse Dinge aufbewahrt.“ Ich wusste im ersten Moment nicht was damit gemeint haben könnte. Hatten wir uns doch gerade erst über die Neuheiten im Kino unterhalte, über diese Illusionsgeschenke, die jedem Besucher vorgaukeln wie sinnentleert und wie unfähig man ist, seinen eigenen Film zu leben. Meinen Film spiele ich mir selber, doch der Produzent heißt Geld und Regie kommt vom Verstand. Kein Wunder, dass ich bis heute noch nicht Kinogeschichte geschrieben habe.

Meine ganzen Sehnsüchte verstecken sich wie ein kleiner Dieb, der gerade mal zwei alte Brötchen einheimsen konnte, hinter der großen Ausrede. Es war ein Berg von Ausreden, ein ganzer Gebirgszug mit unendlichen Weiten, tiefen Tälern, düsteren Graden. Was also sollte bei schon groß an Filmleidenschaft werden. „Kinder“, das wollte ich doch, die erste und tiefgehende Aufgabe der Frau.

Der lustvolle Wandel vom Mädchen, das sich sehnsüchtig nach dem Liebsten an einen anderen Mann vergeht, sich dem Zwang der Sexualität hingibt und die neue Seele als ihr eigenes Werk erklärt. Mein Gott, wie muss sich da wohl mein Vater fühlen, ob er weiß, dass

ich seine richtige Tochter bin oder nicht. Wer weiß schon was damals wirklich wahr. Ach Unsinn, Pedro steckt mich langsam aber sicher mit seinen Gedankenwanderungen an.

„Was meinst du mit deinen Wurzeln, sie sind doch hier“, ich schaute ihn fragend an. „Nein, nein... habe ich meine Wurzeln vergessen oder gar verraten?“ Seine blauen Augen leuchtete in der Sonne, als wäre er ein Held, der gerade die Schlacht seines Lebens gewonnen hat. Er war sich seiner Sache sicher. Pedro hat sein Leben selbst in die Hand genommen und einen hohen Preis dafür bezahlt.

Seine Eltern verachten ihn innerlich und lassen in nicht wachsen, 6 Jahre maximal 7 dürfte er in den Augen seiner Eltern sein. Immerhin hat er sich entschieden, als Fotograf zu arbeiten, eine eigene Frau an seiner Seite zu wählen, und das Abitur nicht zu machen. Gründe genug, die aus dem Sohn den Verbrecher machen. Und solche Männer braucht das Land?

Seit dem letzten Besuch bei seinen Eltern ist ihm die Lust auf Familie vergangen. Er will darüber nicht reden, wenigstens nicht mit mir. „Ich verstehe Väter nicht!“ hatte er entrüstet herumgebrüllt, „wahrscheinlich sind ja nur die Frauen daran Schuld!“

Er machte eine lange Pause, atmete tief durch und begann mit fragendem Blick zu reden. „Woran soll ein Sohn glauben, wenn er erwachsen ist. Wenn die Zeit der Jugendstrieche vorbei ist und die Aufgaben des Lebens warten. Was soll ein junger Mann mit der Erziehung einer Frau anfangen. Woher soll er die Kraft nehmen, nicht gleich einsam und verlassen auf eine Weinflasche gestützt und am Straßenrand sitzend, zu enden. Ich werde es nie verstehen.“

Es ist gerade mal ein paar Jahre her, da hatte ich noch Angst vor diesem Mann, vor seiner Kraft und Gewalt. Vor seiner Grausamkeit. Wie schrecklich Eltern zu ihren Kindern sein können, ist mir unbegreiflich. Wie oft beschwören sie das Heilige der Familie, die Schönheit und der Sinn eines jeden Menschen und wie oft wird der Fluch der Zeit eine schreckliche Geisel, die immer nur die Schwächsten trifft. Jahre später ist nicht mehr viel zu sehen von diesen hohen Lied, von diesem Epos der ewigen Geschichte.

Irgendwann ist das Feuer erloschen, der Kampf zu Ende, die Hingabe zur Vergangenheit und Verbitterung im Vordergrund. Einzig allein zu Vorwürfen taugt diese Erfindung und das funktioniert gut. Ein Qualitätsprodukt. Exportfähig. In die ganze Welt.

Wie fremd man sich doch werden kann, zuerst verbunden an einem Faden. Erhofft, erwünscht, passiert... wie auch immer. Neues Leben bedeutet Zukunft und Sieg. Aber wer ist der Sieger. Auf dem Olymp der tausend Ehren hat nur einer an der Spitze genügend Luft zum Atmen. Welch' ein trauriges Ritual, so viele Kämpfer, so viele Tränen und nur ein Sieger. Alle Anstrengungen werden zunichte, alle Arbeit und Erfahrungen werden in diesem Moment wertlos, wenn man nicht am Siegesthron den Lorbeer erhält. Aber was macht denn der Sinn des Lebens: Er will ungefragt bleiben, will uns keine Antwort geben. Er weiß es selber nicht mehr, weil die Menschen in ihren Herzen einsam geworden sind und vor sich selber fürchten. Vor der eigenen Grausamkeit.

Theater ist angesagt: Wer spielt sich selbst am besten, so dass man ihn nicht kennt. Und das lernen Kinder. Wie oft hat mein Herz nach der Muse der Musik bei mir geklopft, ich habe es nicht gemerkt, weil dieses Herz in meiner Brust keines eines Helden ist, verdient es auch keine Aufmerksamkeit. Es nach Jahren des Lebens wieder zu finden, ist nicht leicht. Das Wiedersehen ist endloses Tal von Tränen. Wieviel Trost für die tiefen Wunden man braucht, weiß nur die Seele.

Nach diesem Monolog war Stille. Nur noch Stille. Ich hatte keine Kraft mehr, ihm zu zu horchen. Ich kochte vor Wut immer und immer wieder dieses Gehader mit anzuhören. Ich finde ein gewisses Maß an Selbstkritik wichtig und gut. Aber diese Dimension des Analysierens sind mit Selbsterstörung zu vergleichen. Ein egoistisches Verhalten, dass jedem Umfeld die Energie raubt. Ein Kampf um die Kraft, die Lebensfreude.

Ich kann mich im übrigen an wenig Gespräche erinnern, aus denen alle Teilnehmer mit einem freien Lachen gegangen waren. Als kleines Kind wird man eingeschüchtert, bedrängt oder übergelobt. Nichts von all dem ist zufriedenstellend. Was bleibt ist der Wettkampf, der ewig Streit um den ersten Platz. Wie oft hatte ich mich über diese Streber geärgert: Wegen diesen übereifrigen Menschen, die in der Regel immer in der Minderzahl waren, mußte die Mehrheit leiden. In freiwillig gezwungenen Runden auf der Laufbahn, Zusatzhausaufgaben, Überstunden. Schlichtweg Maßlosigkeit.

„Sorry“, unterbrach mich Pedro, „ich kann mich manchmal nicht bremsen. Ich kann diese Welt nicht verstehen und will nichts akzeptieren. Ich finde einfach den Sinn nicht, nirgends in dieser wunderschönen Welt. Ich weiß, ich weiß. Die Welt gestaltet sich jeder selber. Ich weiß, dass ich das Maß der Schönheit, die Fülle oder meine Sehnsüchte selber gestalten kann. Ich werde mich bessern. Weißt du, für mich sind diese „Abstürze“ wie du sie nennst nicht so schlimm. Es tut mir leid, wenn ich deine Welt angegriffen habe. Es ist nur...“

Er unterbrach den Satz und blickt verlegen nach unten. Ich ließ die Stille wirken, ich hatte auch keine Kraft mehr, ihm diese Leere zu nehmen. Es war nicht meine Aufgabe. Nicht mehr. Ich hatte ihn losgelassen. An einem solchen Tag war es die ideale Tat, nicht mehr zu kämpfen, nicht mehr den Kampf eines anderen zu kämpfen. Was bleibt ist die Angst des Verlustes.

Was passiert, wenn ich mich nicht mehr zwischen ihn und dem Abgrund stellen werden. Was passiert, wenn man Dinge zulässt. Manchaml scheint es so, als ob das Leben das Ruder in die Hand nimmt und die Richtung bestimmt. An diesem Nachmittag fühlte ich es so. Meine Kraft war am Ende, seine Worte hatten mich verletzt, mir den Lebensatem genommen, die Zukunft vernebelt. In diesem Moment der Zwangspause ließ ich die Dinge geschehen, fühlte eine starke aber fremde Energie und schaute wie ein einfacher Kinobesucher auf die Leinwand. Mit Popcorn und Cola, gelassen und neutral. Gedankenfrei.

„Es ist nur, dass du soviel Schönheit in dir hast, soviel Mut und Tatendrang... das ist genau das, was mir fehlt. Darum habe ich Angst davor. Große Angst. Darum stelle ich meine Waffen

auf. Ich bin darin Weltmeister Menschen die Laune zu vermiesen, Träume zu zerstören und verurteilend zu sein. Ich vergifte mich und das Umfeld, damit es mir besser geht. Noch bevor ich dich in meinem Leben getroffen hatte, war ich diese Monotonie gewohnt, hatte mich abgefunden mit der Regelmäßigkeit des Lebens, die es gar nicht gibt.

Du warst für mich immer ein Symbol des Lebens, eine Frau. Frauen können Leben schenken, Männer können gar nichts, außer ein Leben lang dieses Geschenk auszugleichen. Mit Erfolg, Macht und Geld. Mit Tore schießen, Bier trinken... Ich bin mit meinen dreißig Jahren schon ziemlich festgefahren und fixiert wie ein typischer Pensionist!". Er lachte und der Sonnenschein aus seinem Herzen zurück und verwandelte den Nebel in Morgentau.

Ich war überrascht, dass er nicht so sah. Ich selber fühlte mich dauernd angehalten, weiter zu machen. Das war alles. Immerhin glauben ja die meisten Männer, dass Frauen nach dem Aufstehen gleich aussehen, als sie am Abend ins Bett gegangen sind. Alleine das verlangt einer modernen Frau alles ab. Komischer Weise scheinen Männer mit ihrem Äußeren weniger Probleme zu haben als Frauen.

Viele von ihnen laufen ja ein Leben lang im 7. oder 8. Monat schwanger herum, ohne es zu merken. Seit ich 25 war, hatte sich meine Figur kaum verändert. Ganz im Gegenteil: ich konnte immer mehr Frau sein. Seit ich meinen sportlichen Ehrgeiz besiegt hatte und nicht mehr wie ein Magnet an kiloschweren Hanteln hing, konnte ich mich wieder an eine Frau gewöhnen, die natürlicher viel mehr Erfolg hatte. Und siehe das es ging. Auch ohne Fitness- und Bräunungswahn.

Aber das war es sicher nicht, was in an mir interessierte. Jedenfalls nicht in diesem Augenblick. Er hatte den Sport ganz aufgegeben, um sich mehr um seine Arbeit zu kümmern. Es war ein langer Weg, besonders wenn man es gewohnt ist kraftvoll zu sein. Jede Trainingseinheit war wie ein Selbstfindungsseminar. Mann sein. Es erinnert mich immer an diverse Tierdokumentationen, in denen männliche Tiere gezeigt werden, die ein überzogenes Theater inszenieren nur um den Frauen zu gefallen. Ein irres Szenario. Und wir Frauen mögen das auch noch.

Ein bekannter Manager einer Baumarktkette sagte einst, „solange es Frauen gibt, macht er sich um den Heimwerker-Markt keine Sorgen!“. Das muß man sich einmal vorstellen. Diese vorerst zusammenhanglose Aussage trifft genau den Kern der Sache. Die Frau will, der Mann tut. Die Frau tut, der Mann täte.

Ganz einfach  
**Gartengespräch**



Ich öffnete die Tür und trat in den Vorraum seines in italienischem Stil gehaltenen Hauses. Für mich war es jedenfalls italienisch, im wesentlichen Bestand sein zu Hause aus einer scheinbar willkürlich Anordnung aus Dingen, die er von seinen Reisen und Unternehmungen angesammelt hatte.

Ein wilder Haufen von kleinen Erinnerungen: Figuren, Bilder, Fotos in allen Größen, vorwiegend kleine in verschiedenen Rahmen. Jede Ecke hatte scheinbar ein eigenes Thema, wie ein kleines Erlebnisrestaurant, in dem man hinter jeder Ecke etwas Neues entdecken kann. In seinem Büro, das liebevoll mit Hobbyraum beschickt war mit dem Hinweis auf „Achtung Aufnahme“, spürte ich eine eigenen Atmosphäre. Unpassend viele Zettel mit unlesbaren Notizen, Noten, haufenweise Disketten, Bücher, Layouts von Logos und Webdesignlektüre.

Neben seinem Designer-PC stapelten sich Cds, Minidisc-Kassetten und verpackte Gitarrenseite um die Wette. Im Eck stand ein Fitnessgerät. Mein Vater hatte für Fengh Shui seine eigene Auslegung. Er umgab sich anscheinend nur mit Dingen, die ihn an etwas positives erinnerten. Bilder oder Andenken von mir sind nur teilweise plaziert. Ich wurde innerlich etwas zornig, wollte doch ich seine Nummer eins sein. „Ach, wie alt sind wir denn heute wieder?“, argwöhnte ich mich selber und sah mich als 3-Käsehoch beleidigt in der Ecke lümmeln.

An der Wand hingte eine riesige Ansicht unsere Erde mit vielen kleinen Fähnchen bestückt. Die meisten solcher Fähnchen waren in Europa, gefolgt von den USA und Asien. Australien und Südamerika waren hingegen mit ein paar einsamen Nadeln gespickt. Mein blickt wendete sich von diesem Chaos ab und gleitete weiter den Wohnraum. Es war ein verspielter Raum, sieht meinen Vater auch gar nicht ähnlich. Instabile Person.

Aber in Wahrheit steckte hinter jedem Bild das an der Wand hing, und ein Flair eines typischen Pubs in Dublin erzeugte, eine Geschichte. Viele Geschichten. Ich liebte Geschichten, vor allem jene, die als Film verfügbar sind. Film war meine Thema, diese wunderbare Umsetzung von Kreativität und Fantasie.

Im Grunde war es die Liebe zum Detail, die nicht nur von ihm sein konnte. Er war mehr das Chaos, geht man durch die Räume könnten man auf Anhieb sagen, wo er sich aufhält und wo seine Frau sich aufhält. Die feine Abstimmung und dieses Feingefühl in der Anordnung konnte nur von einem Frauenherz sein.

Vielleicht begegnete ich in meinem Leben diesen beiden Menschen das erste Mal mit Respekt, wenn ich daran denke wie ich sie beide verflucht habe. Wenn mein Oma über „ihn“ redete, war es immer so, als ob sie über jemanden Bösen, einen Sünder oder über eine armen Seele sprach. Mein Vater kam mir so unfähig vor, ein Waschlappen, ein Nichts. „Er kann’s halt nicht besser, aber es wird schon werden....“ und immer wieder schwebte im Raum „... und wenn der dann endlich diese Frau verlässt, wird alles wieder gut...“.

Im Grunde war es ein bitterer Machtkampf zwischen Mutter und Kind. Die uralte Geschichte von Müttern, die ihren Kindern Flügel versprechen und Wurzeln aufzwingen. Als mein Vater auch schon weit über 30 war, redete sie noch immer wie mit einem kleinen Jungen, der seinen Aufgaben nicht gut genug gemacht hatte. „Nicht gut genug...“, das war immer das Schlagwort. Es gibt immer etwas und immer wird es nicht gut genug sein

Der Wohnraum wurde von der Sonne durchflutet, die Hitze war drückend und der Ventilator an der Decke tat sein bestes. Ich ging durch die Räume durch in den Garten, zum ersten Mal erschien mir seine Domizil anders, das Gespräch mit Milane machte mir zu schaffen.

Immerhin war ich 30 Jahre lange mit einem Mann konfrontiert worden, der an meiner Lebenssituation Schuld war. Ich hätte das nie bezweifelt, ich war mir meiner Sache sicher. Schließlich hat mein Mutter ja wegen ihm das ganze Leben aufgegeben und ein hohes Bußgeld dafür bezahlt. Fairer Weise muss ich eingestehen, dass ich in 30 Jahren auch nie gefragt habe, wie es ihm wirklich geht.

Nie habe ich ihn nach seinen Träumen, Ideen oder nach seinen Ängsten gefragt. Er war immer guter Laune und hatte immer schon komische Ideen und das in seinem Alter und als Vater. Genauso konnte seine Laune auch wechseln und er wurde ernst und furchtbar böse, schrie auch herum und schenkte mir nichts als grausame Blicke. Ich spürte seinen Hass auf mich, seine Wut auf mich war zeitenweise wie ein anrollendes Gewitter. Erst wenn es sich entladen hatte, kam die Sonne wieder hervor.

Ich fühlte mich dann ungeliebt und ausgestoßen, dieses Gefühl brach mir beinahe das Herz und ich begann mich zu schützen. Ich verhielt mich zurückgezogen und sprach nicht mehr viel. Mit jeder Beschimpfung wurde meine Hoffnung auf ein Geliebt-werden kleiner, der See an Tränen größer. Eltern verstehen ihre Kinder nie. Wie sollten sie denn auch, die meisten machen sich ja kaum auf die Suche nach sich selber.

Anstatt die Liebe in sich zu suchen, setzten sich alle ihre Träume auf ihre Nachkommen. Neben den Träumen geben sie leider auch die Albträume weiter. Wenn man je von Erbsünde reden kann, muss es wohl die sein, von seinen Kindern, das zu fordern, das den Eltern uneinbringlich war. Diese Erwartungshaltung erstickt jede Form von freiem Leben im Keim.

Die eigene Seele wird mit einer anderen geknechtet. Talente werden umgebracht, neue Fähigkeiten aufgezwungen. Lächelnde Gesichter wünsche dir alles Gute zum Geburtstag, doch das Gefühl sagt dir, dass man dir alles im Leben neidisch ist: die Jugend, den Frohsinn, den Humor und natürlich die Liebe.

Die schlimmste Form der Entwicklung ist Verbitterung, eine unermüdliche Ausrede für alles, das im Leben Schmerz verursacht. Diesen Berg kann ein Kind nicht überwinden, die letzte Form der Rache gegenüber jenen, die noch an das Lebendige glauben.

Wir sterben heute nicht mehr in Kriegen oder Zweikämpfen. Wir bringen uns selber um, in dem wir unserer Träume verraten und unsere Liebe an ein System verschleudern, weil wir nicht gelernt haben, auf uns aufzupassen und das Licht der Seele als wertlos empfinden.

„Ich kenne viele Tote“, murmelte ich leise vor mich hin. In meiner Jugend spürte ich noch dieses Feuer, ein Prodeln und ein Verlangen nach Erfahrungen. Dies Faszination nach Berührung, dieses verbindende Gefühl des Begehrens und der Wunsch nach Hingabe in die Unendlichkeit. Ohne Rücksicht auf Verluste, hier und jetzt zu leben und zu lieben, eine eigene Intensivstation zu sein...

Jetzt kursiert das Gejammer der Frührentnern, der 30jährigen. Lebensfaul und geschockt von den ersten Enttäuschungen des Lebens. Pflichtgefühle, Pflichttermine. Hochzeiten trotz 100%iger Überzeugung, dass es nur Selbstbetrug ist. Verschweigen von ungelösten Traumata, die einer Partnerschaft nur Unheil bescheren werden. Kinder, die keiner will.

Vergewaltigte Mädchen, die als Frau ihren Sex in vollen Zügen leben wollen und an der Erfahrung keine Erkenntnis sondern nur Verbitterung lernen. Leben die keiner will. Schuldzuweisungen, Urteile und Kriege im Wohnzimmer. Das ist das Leben nach 30 Jahren Menschsein. Wie ich mir da immer vorkomme, so klein und weit weg vom Geschehen. Noch voller Hoffnung, dass mein Leben ein besondere Film sein sollte. Soviel Freundlosigkeit, kalte Intellekt und gespielte Freundschaft.

In Wahrheit ist man alleine, wie als Kind. Wenn man spürt, dass die Eltern ihre Kinder eigentlich nie wollten und trotzdem von der Frohbotschaft sprachen und predigten. So traurig und tot ist die Welt, in der wir aufwachsen. Die Frage nach dem Warum wird ein gewagtes Unterfangen, sollte doch alles bleiben wie es immer schon war. Traditionell.

Um den Eltern zu entsprechen, tut man ja als Kind eigentlich alles. Bis zur Selbstaufgabe. Und die Eltern danken jedes auch noch so kleine Vergehen mit Missachtung und Ausstoßung. Mein Vater hat sich anfänglich sehr emotional gezeigt, wenn ich sein Positives mit Kratzbürstigem vergolten habe. In Laufe der Jahre hat er sich immer mehr zurück gezogen und hat nur als Ausstehender agiert, wie ein Fremder. Nicht wie ein Vater, der um das Wohl des Kindes besorgt ist. Nicht einmal das Recht der Strenge oder der Strafe hat er genützt. Er hat sich einfach alleine weit weg gestellt.

Inzwischen glaube ich, dass die wenigsten Eltern ihre Kinder wirklich lieben. Niemand wird das zugeben, jeder wird es bestreiten und auf jeden wird gezeigt, der es wagt etwas anderes zu behaupten. Obwohl wir im 21. Jahrhundert leben, scheint nur die Hülle sich verändert zu haben. Im Inneren tobt die gleiche Inquisition wie im Mittelalter. Nicht mehr zwischen Kirche und Staat sondern zwischen Eltern und Kinder.

Seit ich mich erinnern kann, hatte er immer am Computer gesessen und irgendwas getippt. Noch schlimmer war die Musik, er ließ mich für eine Gitarre stehen. Spielte immer seine Lieder: Blues & Rock. Ich spielte nur die zweite Geige, die niemand hören will. Ironischer

Weise habe ich als erstes Instrument Gitarre gelernt. Das alleine schon genügt, um den Eifer für ihn darzustellen. Damals habe ich das natürlich abgestritten. Tief in meinem Herzen war ich mit ihm eins, dachte ich zumindest.

„Nur wer im Leben gelitten hat, kann den Blues spielen...“, sagte er einmal zu mir. Diese Musik und sein Getue waren für mich anfangs unangenehm, das war einfach zu kindisch. Kein Mensch konnte so lustig sein und dauernd Blödsinn machen. Hätte ich besser in seine Augen geschaut, hätte ich die Wahrheit wohl besser gesehen. Ein trauriges Auge wird wohl dabei gewesen sein.

Aber Weinen ist nun mal nicht Männersache. Ich kann mich an eine kleine Melodie erinnern, ich habe ihn als 8jähriges Mädchen von meinen ersten Englischen Worten erzählt: Give me an apple, here you are!

In wenigen Momenten hatte wir einen flotten Song am Tisch, der mir immer wieder gefallen hatte. Jedes Mal, als er mich als Kind holte um seine Pflichtbesuche zu absolvieren, war auch ich immer anderer Laune. Mal witzig, mal fremd, mal garstig. Drei Takte von „unserem“ Lied brachten mich aus der Fassung und ich musste einfach nur mitmachen.

„Der Garten ist wunderschön...“, staunte ich nicht schlecht, als ich durch diese Fülle aus Blumen, Palmen und Wasser ging. „Freut mich, wenn es dir gefällt!“, überfiel mich die Stimme, die mir schon so bekannt war und doch so fremd.

„Setz dich und trinke etwas“, unterbrach er meine Unsicherheit und stellt mir ein Glas kühlen Eistee auf den Tisch. „Wie geht es Pedro“, fragte er mich und machte ein erwartungsvolle Pause. „Gut, ich soll dich schön grüßen...“, log ich. Ich wußte, dass sie sich nur wage kannten.

„Ich werde nächste Woche nach Sizilien fahren, ... wir werden uns Taormina ansehen und die alte römische Kultur studieren. Wenn du Lust hast, kannst du mitkommen oder noch besser ihr kommt beide mit.“

Wir saßen in der Sonne, er schwitze und die Schweißperlen tropften auf den Boden. Er war braungebrannt, seine letzten Haare hatte er zu seinem Rossschwanz zusammengebunden, ein cooler Typ. Charmant und weltmännisch. Er verstand es immer gut dazustehen. Das meine ich wörtlich. Jeder Mensch steht. Irgendwie. Manche Menschen stehen einfach gut, viele nicht. Er gehört zu jenen, die einfach besser stehen konnten. Er redete immer schon mit Händen und Füßen, schnell und immer gewürzt mit Witz und Humor.

Doch war immer etwas zwischen uns, dass unsere Unterhaltung nur annähernd witzig erscheinen hätten lassen. Etwas Befremdendes. Wir waren uns fremd und versuchten, ein Leben lang uns näher zu kommen. Aus Pflichtbewusstsein, weil ich seine „richtige“ Tochter und er mein „richtiger“ Vater ist. Ein schreckliches Paket geschnürt von dem Galgenstrick Familie, gefestigt durch die Band der Tradition. Schade, dass alles nur unter Verwendung von Druckmitteln funktioniert. Dass ich selber eines der meistverbreiteten Druckmittel war, ist mir damals an diesem Nachmittag erst am Ende des Gespräches klar geworden.

„Nächste Woche hat Pedro noch einen wichtigen Fototermin und wird wohl kaum Zeit für einen Ausflug haben.“ „Ihr könnt nachkommen, wir geben euch unsere Anschrift...“

Mir wurde ganz flau im Magen, ich hasste dieses Familienleben. Man darf nie neine sagen, muss brav sein und allen gerecht werden. Dann ist man erfolgreich. Ich fühlte mich schwach und schlecht, eigentlich wollte ich nur mehr gehen.

Flüchten vor der Entscheidung, flüchten vor der Konsequenz, flüchten vor der Angst mich mit Dingen einzulassen, die mich nur belasten. Ich hatte mich entschlossen, mein Leben selber zu organisieren. Niemand sollte wissen woran ich litt, was mir gefällt, was mich betört. Wenigstens nicht die eigene Familie. Zuviel pubertärer Pickelschmerz liegt dazwischen. Das beklommen Gefühl immer eine Kindfrau zu sein, ein onanierendes Nichts, dass sich nicht im Leben behaupten kann. Diese Beklommenheit nahm mir immer schon den Atem.

„Der Wind ist der Atem der Welt“, hatte er einmal gesagt, als ein Sturm aufzog und ich außer Angst nichts empfand. In diesem Moment sah ich als Kind die kommenden Gewittertürme nicht mehr als Bedrohung, sondern als Teil eines Ganzen. Damals empfand ich als kleines Mädchen für kurze Zeit das Gefühl der Sicherheit. So einfach war das. Doch mein kleines Herz hätte dieses Gefühl nicht länger ertragen, ich musste zurück in den Kampf. Der berühmte Kampf um des Kampfes willen. Kein Sieger, nur Verlierer. Sinnlos. In vielen Bereichen meines Lebens gelangte ich an einen Punkt der Verzweiflung und endloser Leere. Schuld daran war die Erkenntnis der Sinnlosigkeit im menschlichen Tun. Niemand war in der Lage auch nur annähernd sich des Sinnes anzueignen.

„Als ich ein Junge war, bin ich zwei drei Mal mit meiner Mutter und meiner Tante ans Meer gefahren. Damals bin ich gerne mitgefahren, es war neu und ein Abenteuer. Als Junge war ich auch sehr beliebt und war überall willkommen. Drei Jahre alt, blond, lange Haare. Ich war ein Star und die Frauen sind mir damals schon nachgerannt“, schmunzelte er. „Zumindest meine Mutter...“, lachte er.

„Wenn du nicht mitfahren willst, sage es mir. Ich verstehe dich...“, sein Blick war entspannt und leicht lächelnd. „Du verstehst mich?“, stieß ich hervor. „Was verstehst du denn an mir?“, fragte ich in ruhiger Laune.

„Kein Ahnung. Ich versuche es. Ich gehe einfach von mir aus und lege noch ein Schäuflchen Frausein nach – das ist alles. Ich verstehe, dass du dein eigenes Leben leben willst, das ist dein Recht und auch eine schwere Aufgabe. Der eigene Weg ist nicht leicht zu finden. Die Suche danach kann lange dauern, oft ein ganzes Leben oder mehr. Alleine schon die Anzeichen, dass man sich auf den eigenen Weg macht, kann dein Umfeld in Rage bringen.“

Er blickte gedankenverloren ins Nichts und kam schließlich mit der Bemerkung „im Tun bleibt man jung“ wieder an. „Was für ein alter Knacker!“, dachte ich mir. Das berühmte Tun, dass in jedem Motivationsbuch steht, in jeder Seniorensendung als Aufmacher genutzt wird. Schade, ich dachte immer er ist das anders. Was soll's, wieder ein Antwort mehr.

„Ich war anscheinend ein sehr schwaches Kind, was soviel heißt, dass sich meine Eltern etwas Stärkeres vorgestellt hatten. Ich weiß bis heute nicht, ob sie mich eigentlich gewollt haben. Ich persönlich kann es mir kaum vorstellen, immerhin hatten sie jung geheiratet, um aus den Fängen ihrer Eltern zu entkommen. Sie waren nicht reich, hatten kaum Geld, bauten trotzdem ein Haus, um in diesem Land „jemand zu sein“.

Mein Vater sagte einmal zu mir, er hätte es nicht ertragen, seinen Sohne als Zzweite-Klasse-menschen in einem Mietshaus wohnen zu sehen. Ich selber kann mich daran nicht erinnern, jemals als 2.-Klassekind behandelt worden zu sein.

Die Zeiten waren damals allgemein nicht besonders wohlhabend. Kein Geld hieß auch damals keinen Freiraum zu haben. Geld ist Freiheit.

Sie hatten kein Geld und auch keine Freiheit für ihre Ideal, Ideen und Träume. Das änderte sich auch nicht als sie Geld und Wohlstand hatten. Sie zerstörten sich ihre Träumen gegenseitig. Mein Vater trank sehr viel, bis zu seinem Tod. Als ich sozusagen erwachsen war, bemühte ich mich um mehr Kontakt zu ihm. Reden konnte er über die Vergangenheit nur wenn er getrunken hatte. Ich war ihm deswegen nicht böse, auch er hatte sein Leben durchleben müssen. Ich war erst in deinem Alter fähig, mit zu reden, .. über die raue Vergangenheit in den Bergen.

Meine Mutter hatte viele Talente, zerbrach aber an dieser Ehe, die sie nie im Stande war zu lösen oder zu retten. Deswegen stürzte sie sich in den Katholizismus und in die Tradition. Beides führte zur Trennung von mir und ihr. Ihre erkonservativen Ansätze und ihre gespielte Weltoffenheit brachten mich in ihre Sklaverei, aus der ich nur mit Müh und Not entkommen bin. Paulo Coelho zitierte einmal das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter. Kennst du diese Geschichte?“

Ich wusste nur das der Samariter eben barmherzige war. Das ist ja weltbekannt. Ich musste laut über meine wissenschaftliche Abhandlung lachen.

„Der Witz bei der Sache ist der, dass die Leviten den Verletzten liegen haben lassen, obwohl die Leviten die Männer des Glaubens waren. Der Samariter war ein Atheist, ein Mann ohne konventionellen Glauben. Er hat dem Verwundeten geholfen. Verstehst du was ich damit meine? Diese Geschichten sind alle uralt, sie wiederholen sich immer und immer wieder. Es ist wie eine Strafrunde. Jede Generation hat ein paar Runden zu absolvieren. Und meine Mutter hat sich in diesem Levitendasein verlaufen. Ohne Gnade.“

„Du bist verbittert und willst dich immer noch aus der Vergangenheit herausreden...!“ , schoß es aus meinem Mund, dass mir selber ganz schwindlig wurde. Noch bevor ich mich rechtfertigen konnte, sprach er weiter. Er war ganz unbetroffen, ruhig und gelassen. Wie ein Mann, der schon viele Kämpfe, Beleidigungen und Niederlagen hinter sich hatte.

„Meine Eltern sind jetzt beide schon über 5 Jahre tot und ich habe es kaum bemerkt, dass sie jemals da waren. Das meine ich nicht böse. Als ich noch jung war, habe ich sehr viel Zeit damit vergeudet es meinen Eltern und ganz besonders meiner Mutter recht zu machen. Habe unzählige Gespräche mit so vielen Menschen geführt und nach Lösungen gesucht, bis ich es selber nicht hören habe können. Ich habe sie beide einfach los gelassen. Seit diesem Augenblick haben sie mich auch nach außen hin gehasst.“

Ich verstand nicht ganz und blickte ungläubig.

„Für meine Mutter war das wichtigste, dass das Familienbild nach außen stimmte. Es war ihr nicht wichtig wie es mir oder anderen aus der Familie ging. Es kam nur darauf an, was das Umfeld von uns hielt. Und als ich began mich für innere Werte zu interessieren, werden die äußeren unwichtig.“

„Du meinst, du hast dich gehen lassen ...“, mir ging dieses Gequassel langsam auf den Geist, wie man so schön sagt.

„Nein, ich habe versucht meinen eigenen Weg zu gehen. Ich habe ca.30 Jahre meines Lebens gebraucht, um zu merken das es außer mir auch noch mich gibt. Die meisten Menschen rutschen nach diesem Schock noch weiter in die Tradition ab. Verstecken sich noch mehr hinter Beruf, Geld und Prestige. Lassen sich noch mehr einsperren. Keine Träume mehr. Keine Abenteuer und kein Eingeständnis, dass man für Erkenntnisse im Leben Jahre braucht. Dass nichts von heute auf morgen geht. Außer man übt täglich und liebevoll.“

Ich wusste nicht mehr wo ich hinschauen sollte, mein Blick suchte eine Ablenkung. Mein Wunsch war zu gehen, ich fühlte mich unter Druck gesetzt. In meinem Augenwinkel sah ich an der Wand ein kleines Bild hängen. Ein Scherenschnitt wie Kinder es im Kindergarten oft machen. Es war gut sichtbar. Als mein Blick sich schärfte, erkannte ich es es. Die „Zwei Gänse“, ein Geschenk an meinen Vater, als ich so 4 oder 5 Jahre alt war.

„Du hast doch noch was von mir!“ rief ich erfreut. Er blickte etwas verduzt und runzelte die Stirn. „Natürlich habe ich einig deiner Kunstwerke behalten, es waren nur zuviele...“

In diesem Moment spürte ich ein Entspannung in mir, mein Atem wurde langsam und tief, die Haltung wurde lockerer und ich fühlte, dass ich wieder ich selber wurde.

„Ich habe keinen einzigen Hinweis gefunden, kein Bild gar nichts, dass auch meine Existenz hinweisen könnte. Als würdest du dich schämen.“

„Ich habe immer schon deine Gabe zur Malerei gesehen, du warst sehr fleißig und hast mir als Kind deine Gemälde zum Geschenke gemacht. Bis dir dann gezeigt wurde, dass Geschenke teuer und aufgeblasen sein müssen. Aber bis zu deinem 12. Geburtstag hast du mir immer eines deiner Meisterwerke spendiert. Und ich habe mich eine Zeit lang für dich geschämt.“

Ich habe es gewußt, das Gefühl der Übelkeit überkam mich, die Hitze.

Der Prügelknabe in Familien erhält niemals Abzeichen, er trägt die Narben.